



Niklaus Borter (links) und Gerhard Schmidt schätzen einander. Schmidt sagt, er sei glücklich gewesen, als er erfahren habe, dass Borter neuer Rektor wird. Ab Herbst wird Borter das Zepter am Briger Kollegium übernehmen.

Bild: pomona.media/Daniel Berchtold

Schmidt geht, Borter kommt und weshalb am Briger Kollegium Mittelmässigkeit keinen Platz hat

Nach 13 Jahren an der Spitze des Kollegiums verabschiedet sich Rektor Gerhard Schmidt in den Ruhestand. Sein Nachfolger Niklaus Borter übernimmt. Auf ihn warten auch Herausforderungen.

Interview: Rebecca Pfaffen

Niklaus Borter, Sie sind seit 2008 am Kollegium. Erst im letzten Jahr haben Sie die Leitung der Sportschule übernommen. Wurde Ihnen das schon zu langweilig?

Niklaus Borter: Nein. Ich bin in dieser Aufgabe förmlich aufgeblüht. Früher dachte ich, ich bleibe 30 Jahre lang Mathematiklehrer, denn ich hatte immer enorme Freude an diesem Beruf. Durch die Sportschule habe ich aber gelernt, intensiv im Team zu arbeiten und Aufgaben im Rektoratsrat zu übernehmen. Dadurch erhielt ich Einblick in die Rolle des Rektors. Ich verlasse die Sportschule ja nicht komplett, ich bleibe weiterhin für sie da.

Wieso haben Sie sich dann entschieden, sich für den Rektorenposten zu bewerben?

Niklaus Borter: Ich habe im Rektoratsrat gesehen, was Gerhard Schmidt aufgebaut hat und wie hervorragend das Team funktioniert. Da dachte ich mir, dass ich in dieser Position noch mehr bewirken kann als in der Sportschule. Mir sind Werte wie Menschlichkeit, echte Zusammenarbeit und partizipative Lösungen enorm wichtig. Ich möchte etwas Positives für das ganze Kollegium bewirken – auf diesem Posten vielleicht sogar noch mehr als bisher.

Gerhard Schmidt, Sie gehen jetzt in Pension. Bei Stellenantritt vor 13 Jahren sagten Sie: «Wer das Leben lang in den Fussstapfen anderer Leute läuft, hinterlässt selbst keine Spuren.» Welche Spuren haben Sie am Kollegium hinterlassen?

Gerhard Schmidt: Ich habe versucht, die Schule weiterzuentwickeln, damit die wichtige Bedeutung dieser Schule erhalten bleibt. Dabei muss man sich immer hinterfragen und Anpassungen vornehmen. Meine wichtigste Aufgabe war es, gute Leute einzustellen. Von den heute rund 100 Lehrpersonen haben mein Schulleitungsteam und ich zwei Drittel rekrutiert. Hat das Kollegium einen guten Ruf, gehört der Erfolg den Lehrpersonen, ist er schlecht, ist der Misserfolg dem Chef zuzuschreiben. Dieses Amt hat mich aber auch Dankbarkeit gelehrt: Erfolg ist immer ein Gemeinschaftswerk, und ich konnte auf kompetente und zuverlässige 140 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zählen.

In welchen Bereichen hat sich die Schule in den vergangenen Jahren am stärksten verändert?

Gerhard Schmidt: In der Digitalisierung. Vor 25 Jahren gab es noch keine E-Mail-Adresse für Lehrpersonen. Einige haben sich sogar geweigert, eine solche berufliche E-Mail-Adresse zu übernehmen. Heute ist die Digitalisierung weit fortgeschritten. Andererseits hat sich die Gesellschaft verändert.

Wie meinen Sie das?

Gerhard Schmidt: Die Kommunikationsmittel sind heute überall dieselben. Informationen gibt es immer und überall, mit allen Vor- und Nachteilen. Schüler in Seitentälern bleiben auch bei Ausnahmesituationen nicht mehr vom Unterricht «abgeschnitten». Auf der anderen Seite ist der Druck auf die Jugend durch Social Media und Influencer markant gestiegen. Ich muss aber klar festhalten: Wir haben tolle Schülerinnen und Schüler.

Wie merken Sie das konkret am Kollegium?

Gerhard Schmidt: Ich merke, dass enormer Druck aufgebaut wird, wie man angeblich zu sein hat, dabei ist die Individualität etwas sehr Wichtiges. Am Kollegium gibt es einen besorgniserregenden Anstieg von Jugendlichen mit psychischen Problemen. Das ist keine lokale Erscheinung, sondern eine schweizweite Tendenz. Wenn ich mich mit Kolle-

ginnen und Kollegen aus anderen Rektoren austausche, sehen sie genau dasselbe: Der Druck auf die Schüler nimmt zu, während die «Geborgenheit» heute vielleicht nicht mehr dieselbe ist wie noch vor 25 Jahren.

Niklaus Borter, macht Ihnen diese Entwicklung Sorgen?

Niklaus Borter: Sorgen würde ich es nicht direkt nennen, aber man muss achtsam sein. Wir müssen uns intensiv Gedanken machen: Was können wir Jugendlichen bieten, die beispielsweise von Autismus betroffen sind oder mit grossen Problemen und Sorgen zu kämpfen haben? Welche Massnahmen helfen den Schülern wirklich?

Welche sind das?

Niklaus Borter: Wir müssen dafür sorgen, dass sie weiterhin gerne ans Kollegium kommen und die Anforderungen für sie machbar bleiben. Auch die Sensibilisierung bezüglich Social Media in den ersten Klassen, wo wir in einer Projektwoche die Gefahren aufzeigen und den Umgang damit schulen, müssen wir definitiv beibehalten. Da gilt es für uns, absolut am Ball zu bleiben.

Merken Sie, dass es die Schülerinnen und Schüler aus diesem Tief wieder herauschaffen?

Niklaus Borter: Ich glaube, es gibt ganz verschiedene Fälle, aber vielen Jugendlichen kann man helfen. Es gibt konkrete Massnahmen, die wir diesen Schülern anbieten können, zum Beispiel eine Verlängerung der Prüfungszeit. Oder wenn jemand grosse Angst vor einem bestimmten Fach hat, setzen wir uns zusammen und diskutieren: Welche Möglichkeiten gibt es? Wie kann die Person das Fach trotzdem besuchen? Wie können wir dem Schüler entgegenkommen – vielleicht durch angepasste Bedingungen bei den Prüfungen –, um ihm die Angst zu nehmen und ihm dennoch den Weg zur Matura zu ermöglichen?

Zuletzt hat das Kollegium Schlagzeilen gemacht. Es ging um einen Ex-Mitarbeiter, der KI-Nacktbilder von einer Minderjährigen am Kollegium Brig machte. Wie reagierten Sie bei diesen Nachrichten?

Gerhard Schmidt: Es ging um einen Mitarbeiter des Internats, nicht der Schule. Es gilt diesbezüglich strikte Nulltoleranz. Da intervenieren wir sofort. Es ist zentral, dass wir unsere Mitarbeitenden konsequent sensibilisieren und unmissverständlich klären, was geht und was nicht. Im Umgang müssen die Grenzen absolut klar sein. Solche Vorfälle dürfen gar nicht erst passieren. Das ist für uns der zentrale Punkt.

Lassen sich solche Vorfälle ganz verhindern?

Gerhard Schmidt: Wir setzen ganz bewusst bereits im ersten Jahr an. In Zusammenarbeit mit der Kantonspolizei Wallis zeigen wir zum Beispiel den Erstklässlern sehr klar auf, welche Gefahren in der Digitalisierung im Allgemeinen und im Internet im Speziellen lauern – besonders mit KI.

Wo lauern sie?

Gerhard Schmidt: Wir haben beispielsweise seit Jahren die Weisung, dass die Kommunikation zwischen Lehrern und Schülern nicht per WhatsApp geschehen darf. Aber das Thema geht noch viel weiter und betrifft auch den Umgang untereinander: Fotos von Personen ohne ihr Einverständnis zu machen und zu verbreiten, ist tabu. Das gilt für alle. Man muss sich gut überlegen, was man ins Netz stellt.

Wie sensibilisieren Sie die Lehrerschaft?

Gerhard Schmidt: Wir haben regelmässige Weiterbildungen. Solche Themen werden auch auf den Konferenzen diskutiert und erläutert.

Niklaus Borter, wie wollen Sie in Zukunft solche Schlagzeilen wie jene der KI-Deepfakes verhindern?

Niklaus Borter: Ich glaube, man muss die Leute kontinuierlich informieren und mit viel Sensibilisierung arbeiten. Das Thema muss präventiv immer wieder aufgegriffen werden. Künstliche Intelligenz ist ja etwas, was erst in den letzten Jahren aufgekommen und noch völlig neu ist. Es wurden dazu inzwischen sogar schon erste Entscheide direkt vom Bundesgericht gefällt. Auch wenn vieles aktuell noch eine Grauzone ist, bin ich überzeugt: Die Lösung liegt ganz klar in der Prävention.

Gerhard Schmidt, Sie sagten an der diesjährigen Abschlussfeier, die Jugendlichen stünden heute vor grossen Herausforderungen. Auch KI gehört dazu. Haben es die Maturanden heutzutage schwieriger als früher?
Gerhard Schmidt: Jugendliche und Maturanden standen eigentlich schon immer vor grossen Herausforderungen. Die Belastungen für die Schülerinnen und Schüler haben sich aber verschoben. Während früher vor allem existenzielle Bedrohungen festgestellt wurden, ist es heute vielmehr eine gesellschaftliche und digitale Intensität.

Niklaus Borter, die globalen Unsicherheiten scheinen zuzunehmen, die Lage auf dem Arbeitsmarkt ist für Akademiker angespannt. Wie wollen Sie die Schüler in Zukunft darauf vorbereiten?

Niklaus Borter: Ich glaube, die Schülerinnen und Schüler sind hier recht gut vorbereitet. Es gibt bei uns Projekte wie die UNO-Simulation, und sie sehen im Geschichtsunterricht, was früher passiert ist und wie man Fehler der Vergangenheit verhindern kann. Zudem haben sie heute einen enormen Zugang zu Informationen, den wir ihnen an die Hand geben oder den sie selbst ausfindig machen. Die eigentliche Aufgabe der Schule liegt heute eher darin, ihnen beizubringen, welche Quellen verlässlich sind und was Fake News sind. Da habe ich das Gefühl, dass sie hier ein gutes Fundament erhalten, um später in der Gesellschaft Fuss zu fassen.

Bei der Jahrtausendwende besuchten noch über 1200 Schülerinnen und Schüler das Kollegium. Mittlerweile sind es 800, plus gegen 200 in der Sportschule. Hat die gymnasiale Matura an Attraktivität verloren?

Gerhard Schmidt: Nein, das glaube ich nicht. Wenn man die gesamtschweizerischen Zahlen anschaut, hat die gymnasiale Maturitätsquote in den vergangenen 25 Jahren um etwa 5 Prozent zugenommen, im Wallis sind es 2 bis 3 Prozent. Die Attraktivität des Gymnasiums ist also nach wie vor da. Was man aber sieht: Auch alle anderen Ausbildungswege haben stark an Attraktivität gewonnen, zum Beispiel die Berufsmatura. Das ist aus meiner Sicht ein grosser Trumpf des Schweizer Bildungssystems, dass es eben verschiedene, sehr gute Wege gibt. Das Gymnasium ist einer davon, und jeder dieser Wege hat seine ganz spezifischen Stärken.

Im Rahmen der Revision des Schulgesetzes forderte unter anderem die neo - Die sozialliberale Mitte eine Kürzung der gymnasialen Matura von fünf auf vier Jahre. Könnte das nicht helfen, attraktiver zu werden?

Gerhard Schmidt: Nein. Mich überraschte, dass ein solcher Vorschlag ausgerechnet aus dem Oberwallis kommt. Vor allem aus zwei Gründen: Erstens zeigen Studien, dass Maturanden mit insgesamt 13 Schuljahren an den Universitäten meist erfolgreicher sind. Unsere Rückmeldungen von Ehemaligen bestätigen dies. Das Walliser System funktioniert. Zweitens würde eine Verkürzung auf vier Jahre bedeuten, dass wir progymnasialen grossen Zentren wie Brig

«Eine Reduktion auf vier Jahre der gymnasialen Matura? Nein. Mich überraschte, dass ein solcher Vorschlag ausgerechnet aus dem Oberwallis kommt.»

Gerhard Schmidt
Abtretender Rektor

oder Visp konzentrieren müssten – für die Seitentäler wäre das ein schwerer Schlag. Zudem verdankt die Schule ihren Spielraum für Freifächer, Sport- und Kulturangebote den fünf Jahren. Fällt ein Jahr weg, müssten wir den Schulalltag extrem verdichten und abends länger Schule halten, was für Schülerinnen und Schüler aus den Tälern nochmals unattraktiv ist.
Niklaus Borter: Da schliesse ich mich absolut an. Bei einer Reduktion auf vier Jahre müssten wir garantiert Inhalte streichen; so würde wohl das Fach Philosophie wegfallen.

Böse Zungen behaupten, die Schüler würden nichts für das wirkliche Leben lernen. 2014 haben Sie mal gesagt, Sie wollten bewusst die Ausbildung am Kollegium praxisnäher gestalten, weg von diesem Image der «Elfenbeinturm-Schule». Haben Sie das geschafft?

Gerhard Schmidt: In erster Linie berei-

ten wir die Schüler auf die Universität vor, da rund 80 Prozent dorthin wechseln. Unsere Kernaufgabe ist es, sie optimal auf weiterführende Schulen vorzubereiten. Dennoch versuchen wir, den Unterricht sehr praxisnah zu gestalten – sei es mittels einer Wirtschaftswoche für alle, Laborunterricht in den MINT-Fächern, UNO-Simulationen. Mir ist zudem wichtig, dass unsere Abgängerinnen und Abgänger Botschafter für unsere Region sind; das heisst, sie müssen das Wallis kennen, zum Beispiel mittels Gletscherwanderungen, Betriebsbesichtigungen, Langlaufstagen im Goms oder Skitagen.

Vor Ihnen war das kaum der Fall.

Gerhard Schmidt: Ich wurde anfangs teils belächelt, als wir Exkursionen «gepusht» haben, aber der Praxisbezug war mir immer wichtig. Das Kollegium, die Schule, das Internat, diese Institution, das ist wie ein Unternehmen. Und unsere Angestellten sind sich bewusst, dass wir gut sein müssen. Wollen wir attraktiv sein, spielt der Praxisbezug eine wichtige Rolle.

Also hat Mittelmässigkeit keinen Platz?

Gerhard Schmidt: Man kann durchaus in einem Fach oder in einem Bereich weniger gut sein. Aber wenn wir als Institution lediglich mittelmässige Lehrer, Mitarbeiter und Schüler hätten, dann wären wir logischerweise auch nur eine mittelmässige Schule. Das ist nicht unser Anspruch. Die Leute wählen, wenn sie können, eine Bäckerei aus, die gutes Brot verkauft. Die Schüler wählen jene weiterführende Schule aus, die gut ist und ihren Wünschen entspricht. Das heisst aber auch, dass wir die Schüler dort abholen müssen, wo sie nach der OS sind.

Haben die Leistung und die Kompetenz bei den Schülern, die von der OS kommen, nachgelassen?

Niklaus Borter: Es gibt natürlich Schülerinnen und Schüler, die sehr viel mitbringen, und andere, die mit etwas weniger Vorwissen zu uns kommen. Es ist unsere Mission, sie alle am Anfang aufzufangen. Ich glaube, das nötige Verständnis dafür ist da: Jede und jeder bringt einen eigenen Rucksack mit. Bei den einen dauert es dann einfach ein bisschen länger mit der Anpassung an das Kollegium als bei anderen.

Was meinen Sie damit genau?

Niklaus Borter: Wenn man schaut, was wir früher gelernt haben: Da hatten wir ein Mathebuch und haben hauptsächlich Grundrechenoperationen und Bruchrechnungen geübt. Der Fokus lag auf dem Drill. Heute ist die Mathematik viel stärker mit dem Kontext verbunden. Bei modernen Problemstellungen werden die basalen Kompetenzen miteinander verknüpft. Der Schüler muss erst den Text lesen und das Problem verstehen, bevor er rechnet. Das hat sich in letzter Zeit stark verändert.

Der Lehrplan 21 lehrt die Kinder heute auf eine andere Art Französisch. Freier, weniger Vokabular. Merken Sie Verbesserungen am Kollegium, wenn die Schüler von der OS kommen?

Gerhard Schmidt: Die mündliche Sprachkompetenz ist besser.

Ist das so?

Gerhard Schmidt: Ich sage immer das Gleiche: Was ist mir wichtiger, wenn ich mit jemandem spreche? Ist es wichtiger, dass jemand grammatikalisch alles korrekt macht, aber bei jedem Satz zwei Minuten überlegen muss? Oder ist es besser, wenn er einfach mal frei spricht und ab und zu einen Fehler macht? Mir ist das Zweite lieber. Das entspricht auch dem Lehrplan 21.

Also könnte man die Grammatik

«Bei einer Reduktion auf vier Jahre müssten wir garantiert Inhalte streichen; so würde wohl das Fach Philosophie wegfallen.»

Niklaus Borter
Neuer Rektor

In Zeiten von KI vernachlässigen.

Auch im Kollegium?

Gerhard Schmidt: Das bedeutet keineswegs, dass wir die Grammatik vernachlässigen sollen – überhaupt nicht. Aber für den Spracherwerb ist es erst einmal wichtig, überhaupt zu sprechen. Fehler lassen sich durch Sprechen und Interaktion verringern.

Niklaus Borter, wären Sie dafür, Prüfungen abzuschaffen?

Niklaus Borter: Prüfungen ganz abzuschaffen, hiesse, gar nichts mehr zu fordern. Viele Menschen sind bequem, und in diesem Alter ist es ohne jede Kontrolle sehr schwierig, jemanden zum intrinsischen Lernen zu motivieren. Im Idealfall mag das zwar funktionieren, und viele Jugendliche würden es auch verstehen – ich bin dennoch überzeugt, dass es eine gewisse Kontrolle braucht. Nur so können wir gewährleisten, dass das Diplom am Ende auch ein echter Qualitätsausweis ist.

Also bleibt es weiterhin bei Prüfungen.

Niklaus Borter: Ja, zumindest bei den Abschlüssen, um die Qualität zu garantieren. Auch bei der Digitalisierung müssen wir ansetzen: Es braucht Weiterbildungen, damit die Lehrpersonen auf dem neuesten Stand sind – vor allem beim Einsatz von KI. Bei den Maturaarbeiten haben wir beispielsweise schon Anpassungen vorgenommen: Der schriftliche Teil verliert an Gewicht, während das Mündliche aufgewertet wird. So stellen wir sicher, dass die Arbeit auch tatsächlich vom Schüler selbst stammt.

Gerhard Schmidt, sind Sie eigentlich froh, dass Sie diese Entwicklung jetzt nicht mehr miterleben müssen?

Gerhard Schmidt: Alles hat seine Zeit. Als mein Schwiigervater vor 30 Jahren pensioniert wurde, wurden in vielen Unternehmen Computer eingeführt – heute stehe ich beim Thema KI am selben Punkt. Es ist ein stetiger Fortschritt. Viele staunen über die aktuellen Möglichkeiten, aber das ist erst der Anfang. Um Schritt zu halten, sind kontinuierliche Weiterbildung in jedem Beruf zentral. Wir haben für die Lehrerschaft deren drei pro Jahr: eine individuelle, eine fachschaftsinterne und eine gemeinsame als Schule. Ich werde die weitere Entwicklung im privaten Rahmen durchaus miterleben.

Sie werden jetzt pensioniert.

Was werden Sie tun?

Gerhard Schmidt: Also kurzfristig mache ich mal sechs oder sieben Wochen Ferien; ich plane eine Weiterbildung – offline, versteht sich!

Und wohin geht es?

Gerhard Schmidt: Ich muss nicht die ganze Welt bereisen; mir gefallen die Alpen und Europa sehr gut. Ich plane, den Walserweg zu machen. Es gibt einen schönen indianschen Spruch: «Ihr werdet das werden, was ihr schon immer wart.» Ich war schon immer ein Naturliebhaber. Im Ruhestand werde ich wieder mehr Zeit in der Natur mit meiner Familie verbringen. Zudem möchte ich mich dafür engagieren, dass wir den Lebensraum Wallis besser erhalten und aufwerten, damit auch unsere Kinder und Enkelkinder von diesem schönen Kanton profitieren können.

Kommt jetzt der offizielle Parteibeitritt zu den Grünen?

Gerhard Schmidt: Ich bin keiner Partei etwas schuldig, und das wird auch in Zukunft so bleiben.

Niklaus Borter, was werden Sie jetzt machen?

Niklaus Borter: Momentan stecken wir mitten in den Abschlussarbeiten und der Jahresplanung. Ich möchte sicherstellen, dass wir vor den Ferien noch Zeit für ein Treffen mit dem neuen Rektorat finden, um das kommende Schuljahr aufzugleisen – auch mit Blick auf einige personelle Wechsel im Kollegium. Anschließend verbringe ich zwei Wochen mit meiner Familie, bevor ich mich an die Detailplanung für das neue Schuljahr mache.

Wohin muss sich das Kollegium in Zukunft entwickeln, um erfolgreich zu bleiben und vielleicht wieder mehr Schüler zu begrüßen?

Niklaus Borter: Der Schlüssel liegt darin, dass unsere Absolventen die Zeit am Kollegium positiv in Erinnerung behalten. Wenn wir den Jugendlichen eine gute Zeit und praxisnahen Unterricht bieten, spricht sich das herum. Wichtig sind eine exzellente Vorbereitung und gute Abschlüsse an den Universitäten. Unser fünfjähriger Bildungsweg führt die Schüler ohne Umwege an die Uni – da sind wir definitiv auf dem richtigen Weg.